

# **Pressespiegel**

**Resümee-Artikel von  
Dr. Michael Koch**

zur Troia-Diskussion

anlässlich der Ausstellung

**Troia - Traum und Wirklichkeit**

16. November 2001 bis 17. Februar 2002

# **Anmerkungen zu den öffentlich in der Presse geführten Auseinandersetzungen über den aktuellen Stand der Troia-Forschung**

von  
Dr. Michael Koch

*Seit Monaten wird um die Ausstellung, aber auch um die Bedeutung des antiken Troia im Licht der neuesten Ausgrabungen sowie über den aktuellen Stand der philologisch-historischen Homerforschung zwischen einigen Wissenschaftlern aus verschiedenen Bereichen der Altertumforschung heftig gestritten. Dieser Streit ist seit seinem Beginn im Gefolge der Stuttgarter Eröffnung und weiter in Verbindung mit der zweiten Etappe der Ausstellung, Braunschweig, in öffentlichem Schlagabtausch in der Presse nicht nur immer weiter eskaliert, er droht auch die Troia-Ausstellung selbst zu verdunkeln und das Publikum zu irritieren. Tatsächlich geht es bei diesem Streit nicht so sehr um die Ausstellung selbst, sondern um Teilspekte des Troiaverständnisses, die von Archäologen, Altphilologen, Althistorikern - und nicht zuletzt Feuilletonisten - kontrovers interpretiert und, je nach Temperament und Stil der Beteiligten, lautstark oder diskret, sachlich oder polemisch, grobgewirkt oder feinsinnig öffentlich vorgetragen werden. Da die Auseinandersetzungen außer Vordergründigem auch Probleme berühren, die die beteiligten Wissenschaftssparten inhaltlich betreffen, soll der vorliegende Pressespiegel den Interessierten einen Einblick in die Gefechtsfelder ermöglichen und die Protagonisten der Kontroverse vorstellen. In diesem resümierenden Pressespiegel – der für das „Studiolo“ des Pädagogischen Dienstes in der Bonner Troia-Ausstellung als Information für die Besucher geschrieben wurde - stellt Michael Koch, Althistoriker und seit Jahren beratend für die Bundeskunsthalle tätig, seine kritische Wertung dieses ‚Neuen Troianischen Krieges in deutschen Printmedien‘ vor und unternimmt den Versuch, die thematischen Gewichtungen und Proportionen, die sich im Laufe der Auseinandersetzung beträchtlich verschoben haben, vor allem im Hinblick auf die gezeigte Ausstellung zurecht zu rücken.*

## **Der troianische Krieg – historisch**

Am Anfang stand vermutlich eine militärische Attacke - oder gar deren mehrere - mykenischer Clanchefs gegen die eine oder andere reiche Stadt am westlichen Rand des hethitischen Einflußgebietes, darunter möglicherweise auch „Troia“. Jahrhunderte später bemächtigte sich ein epischer Dichter, Homer, dieses - und anderen damit in Verbindung stehenden - umlaufenden Erzählguts aus längst vergangener Zeit und schuf die *Ilias*, die uns - sehr pauschal - von einem Krieg der Achaier gegen Troia berichtet.

Weit über 2000 Jahre stand die Historizität dieser Erzählung nicht in Zweifel. Dann kam die ältere Altphilologie und zweifelte an Homer, aber noch kaum am „Troianischen Krieg“, dann Schliemann, der ihn bewiesen zu haben meinte, dann der Komponist Jacques Offenbach, der der Angelegenheit nur komische Seiten abzugewinnen vermochte, schließlich der Dramatiker Jean Giraudoux, der den Troianischen Krieg abschaffte, dann der Zweifel an diesem Krieg überhaupt, zuletzt die jüngere Altphilologie, die die historisch/philologischen Koordinaten erheblich verrückte. Am Ende gar ein „Schwäbischer Krieg“ um Troia zwischen zwei Tübinger Professoren und ihren Sekundanten: Seit einigen Monaten ist am Rande des seit September 2001 nun tatsächlich dramatischen Weltgeschehens, bei dem es nach verbreiteter

Auffassung (auch) um die Auseinandersetzung unterschiedlicher Kulturen geht, unter den Augen des verwunderten Ausstellungs-Publikums ein neuer ‚Troianischer Krieg *en miniature*‘ entbrannt und will und will nicht enden.

### **Um was geht es?**

War Anstoß des epischen Originals der Zorn des Achilleus, so hat der Neue Troianische Krieg einen Anlaß, nämlich die Troia-Ausstellung in Stuttgart, Braunschweig und nun Bonn, und einen nahezu homerischen Auslöser, nämlich den Zorn des Frank Kolb, Tübinger Ordinarius für Alte Geschichte, auf den Troia-Ausgräber Manfred Korfmann, ebenfalls in Tübingen tätig. Grund für den Kolbschen Zorn ist zum einen die Art, wie Korfmann das Troia seiner in der großen Tradition der Schliemann, Dörpfeld und Blegen stehenden modernen Ausgrabung dem Publikum „verkauft“, nämlich als umfangreiche, ökonomisch bedeutende altorientalische Residenz., wohingegen Kolb, dessen wissenschaftliches Interesse der Entwicklung des Phänomens „Stadt“ in der Antike gilt, die Bedeutung Troias seit einer Publikation im Jahre 1984 entschieden geringer einschätzt. Inzwischen hat er sich, wie es scheint, ein Stück weit bewegt, befindet sich aber von Korfmanns und der Seinen Sicht noch Welten entfernt („*Schwäbisches Tagblatt*“ im September 2001).

Weiterhin erzürnte Kolb und seine Parteigänger der angeblich allzu leichtfertige Umgang mit Homer als Geschichtsquelle und insgesamt eine gewisse Unbekümmertheit, bestimmte hypothetische Positionen als sicheres Wissen darzustellen. Ausdruck fand der Zorn Kolbs – nicht unähnlich dem homerischer Helden (P. Bahnert vergleicht ihn in der *FAZ vom 11. Oktober 2001* hintersinnig mit einem der homerischen Ajaxe, ohne zu präzisieren, mit welchem, dem Lokrer und Kassandra-Schänder oder dem aus Salamis mit dem, salopp gesprochen, „Sprung in der Schüssel“) – in groben persönlichen Anwürfen, wie sie bisher im Rahmen der sich üblicherweise bürgerlich-ziviler Umgangsformen befleißigenden Altertumswissenschaften allenfalls hinter vorgehaltener Hand und nicht sehr häufig vorkommen. Der Beleidigte forderte und fordert – anders als Homers Helden – nicht den Zweikampf, sondern eine Entschuldigung. Eine solche stand bis Ende November aus.

Statt dessen lassen beide Seiten – wieder gut homerisch – Hilfstruppen aufmarschieren, die, persönlich und inhaltlich Partei ergreifend, Stellvertreterkriege führen, in die sich inzwischen auch ausländische Mitstreiter einmischen, übrigens mehr zugunsten Korfmanns als Kolbs. Das Ende dieser Scharmützel ist nicht abzusehen, ihr Ausgang aber gewiß: Nicht ein homerisches Ende, das Vernichtung und Plünderung des – aus Sicht der Angreifer - „Schurkenstaates“ Troia vorsieht, sondern ein weit moderneres, für das - naheliegend – ein südwestdeutsches Paradigma auf der Hand liegt: Das „Hornberger Schießen“. Man könnte auch von einem „Sturm im Wasserglas“ sprechen.

### **Die Rolle der Presse**

Wie leider in unserer Zeit überbordender Geschwätzigkeit häufig zu beobachten, ist diese ‚unendliche Geschichte‘ nicht zuletzt darum eskaliert, weil die Ausstellung und ihre Begleitumstände auf ihrer Wanderung von Stuttgart nach Braunschweig und jetzt nach Bonn die lokalen und regionalen Printmedien auf den Plan riefen, die aus leicht erklärbaren Motiven mit Berichten, Kommentaren und Interviews die Kontroverse immer neu anheizten. Zündstoff liefert zudem der nicht enden wollende Furor Kolbs, der, anscheinend berauscht von öffentlicher Aufmerksamkeit, wie sie Althistorikern sonst so gut wie nie zuteil wird, in der „Berliner Morgenpost“, der „Braunschweiger Zeitung“ und dem „Schwäbischen Tagblatt“

immer neue Gründe findet, die Historie Troias und die Geschichtsforschung im allgemeinen vor ihren vermeintlichen Verderbern schützen zu müssen. ‚Verdienste‘ um die Weiterführung der Auseinandersetzung hat auch die FAZ, in deren Feuilleton Berufene und weniger Berufene häufig mehr Öl ins Feuer gossen als sich um Versachlichung der Kontroverse zu bemühen.

Das begann mit M. Sieblers Kommentaren „*Kolbs Krieg*“ und „*Einspruch*“, was ihm, der der Stuttgarter Ausstellung in der *FAZ vom 28. 03. 2001* eine sachlich-positive Rezension gewidmet hatte, den läppischen Verdacht eintrug, mit dem Korfmann-Lager zu konspirieren. Der Journalist Uwe Walter führte am 23. 7. in der FAZ im Rahmen einer Buchpräsentation ein fiktives Interview - nicht eben feinfühlig und teilweise nur für Eingeweihte verstehbar - mit dem Archäologen Hertel (pro Kolb) und dem Altphilologen Latacz (pro Korfmann), dessen Zweck allenfalls eine Vorführung der Kontrahenten gewesen sein kann. Mehr wurde jedenfalls nicht erreicht. Nach den Ferien ging es dann mit dem Schlagabtausch Schuller – Latacz weiter und endete vorläufig mit Banners raffiniert-amüsantem, gleichwohl reichlich abgehobenen Beitrag vom 11. 10. und Sieblers Tübingen-Report vom 29. 10. 2001.

Bekanntlich haben solche „Kultur-Schau-Kämpfe“ in dieser Zeitung Tradition: Ob Historikerstreit, ob Walser-Bubis-Kontroverse – die „klugen Köpfe“ vor den Laptops gefertigten gebildet-unterhaltsame Ergüsse für die „klugen Köpfe“ hinter dem Blatt – so lange, bis ihnen das nächste Dauerbrenner-verdächtige Thema ins Haus steht. Im Interesse der Altertumswissenschaften insgesamt und aller Beteiligten ist zu hoffen, dies möge bald der Fall sein.

„Die Welt“ stand der FAZ kaum nach (26.7; 7.8.; 17.8.). „*Der Spiegel*“ (6.8.), „*Süddeutsche Zeitung*“ (7.8.) und „*Tagespiegel*“ (11.8.) verhielten sich vergleichsweise zurückhaltend, aber auf regionaler Ebene („Schwäbisches Tagblatt“ im September) geht der Krieg als *guerilla* weiter. Die Autorität des Rektors der Tübinger Universität reicht offenbar nicht aus, den „Rasenden Roland aus dem Hegelbau“ ( wo das Seminar für Alte Geschichte beherbergt ist) zu stoppen. Da aber die wesentlichen Argumente auf dem Tisch liegen, kann ein Weiterführen des Zeitungskriegs nur zu weiteren Beschädigungen führen. Gegen eine gewisse Form von Intransigenz hilft erfahrungsgemäß nur das Abschalten der Mikrofone!

### **Zur Sache selbst, oder: Was ist des Pudels Kern?**

Inhaltlich ist die Sache selbst das Getöse kaum wert. Es geht in der Substanz (wie in tausend ähnlichen Fällen) um nicht mehr (und nicht weniger), als eine wissenschaftliche Kontroverse zwischen Vertretern von zwei Fächern mit unterschiedlichen methodischen und hermeneutischen Ansätzen – keineswegs zwischen Denkschulen, wie gelegentlich zu lesen war. Ein Methoden- und Interpretationsstreit! Es geht auch um die Unterschiede wissenschaftlicher Mentalitäten. Handelte es sich nicht um Troia, in den Augen eines breiteren Publikums seit jeher eine, wenn nicht *die* zentrale Ikone der deutschen Altertumswissenschaft, sondern um irgendeinen anderen spätbronzezeitlichen Platz der Alten Welt, kein Hahn hätte danach gekräht.

Aber da es genügend Interessierte gibt, bei denen die Begegnung mit Homer in der Schule, die fesselnde Biographie Schliemanns oder Bildungsreisen in den östlichen Mittelmeerraum Interesse an „Troia“ (im Sinne der herkömmlichen Konnotationen, wohlgemerkt) geweckt haben, hört man genauer hin – und ist verstört. Denn, daß das große Publikum mehr dem

Topfgeschlagen und den Rauchschwaden der Presseschlacht überlassen wird als ihm, didaktisch sinnvoll, die wissenschaftliche Essenz der Kontroverse zu vermitteln, ist einer der Fehler, die Kontrahenten und journalistische Begleitmusiker von Anfang an begangen haben und – von Ausnahmen abgesehen - immer noch begehen.

So weit so schlecht. Zweifellos sind hier viele der Elemente vorhanden, aus denen sich Satiren verfertigen lassen, doch fehlen leider, sieht man sich hierzulande um, angemessene Federn. Ein wenig Humor täte not. Und Gelassenheit! Schon gegenüber dem Motto der Ausstellung: „Traum und Wirklichkeit“ hätte besonnene Reflexion viel Luft aus der Kontroverse gelassen: Korfmanns und der Seinen Traum, alle Rätsel zu lösen – und die normative Kraft der bisher wissenschaftlich verifizierbaren Wirklichkeit. Denn niemand – außer, seiner eigenen Auffassung nach, Herrn Kolb – weiß es ja bislang ganz genau. Wir haben es mit wissenschaftlichen Annäherungen zu tun. Wie hieß es doch neulich wieder einmal aus berufenen Munde: „Alle Geschichtsschreibung ist Literatur“ – wie wahr! Dann ist erst recht das Herantasten an mögliche historische Inhalte poetischer Geschichtsdarstellung, wie der homerischen, wissenschaftlich vorläufig und schwerlich Anlaß zu Glaubenskriegen.

Früher – und mit anderen Protagonisten – hätte man in Tübingen ein Interdisziplinäres Kolloquium veranstaltet, bei dem die Kontrahenten und kompetente Kollegen aus allen(!) beteiligten Disziplinen die Streitpunkte diskutiert und womöglich ausgeräumt hätten. Im Zweifelsfall hätten bestimmte berechtigte Skrupel der althistorisch / archäologischen Seite dem (partiell allzu) fröhlichen Optimismus der Prähistoriker-Hypothese einen Dämpfer versetzt. Umgekehrt wären die Prähistoriker dem „überzogenen Skeptizismus“ (Latacz) der Gegner zu Leibe gerückt und schlimmstenfalls hätte man mit einem *non liquet* – d.h. wir finden keine Übereinstimmung – höflich auseinandergehen können. Auch gegenwärtig geht es inhaltlich durchaus nicht um unverrückbare Positionen, die Sache an sich ist, befließigten sich alle Interessierten nur der eigentlich wissenschaftsüblichen kritischen (und selbstkritischen) Rationalität und angemessener Umgangsformen, wenn schon nicht in jedem Punkt konsens-, so doch verhandlungsfähig.

Denn was ist des Pudels Kern? Ein Team von Wissenschaftlern (Prähistoriker und Altphilologen, unterstützt von Altorientalisten) hat Behauptungen aufgestellt, eine andere Gruppe (Althistoriker und Klassische Archäologen) ist partiell anderer Auffassung – die Sache wäre sachlich und fair *wissenschaftlich* zu diskutieren. Doch leider geht es auch ganz entschieden um Persönliches: Wichtigtuerei, Rechthaberei, Eitelkeit, Besserwisserei, Neid, Vorurteile. Vor allem geht es um angemessene Kompetenz in der Sache.

### **Der menschliche Faktor**

Daß der Krieg *einen* wesentlichen Grund in konträren Temperamenten hat, kann leider nicht außen vor bleiben: Zwar hat es Polemiken, sogar überscharfe, seit der Antike unter sogenannten Gebildeten immer einmal gegeben, aber ohne jeden Zweifel hat Kolb sich – und leider nicht nur einmal – verbal heftig vergaloppiert und durch Unangemessenheit seine Kritik, die ja punktuell durchaus ernst zu nehmen ist, weitgehend entwertet. Bezeichnend ist, daß er sich trotz der „zyklonischen Schwindel in seinem Hirn“ (Kolb über Kolb) wohl zu fühlen scheint: Spätestens seit der Pöbelei in der *Berliner Morgenpost vom 17. 07. 2001* blickt die ganze Welt auf Kolb. Das mag für ein unterversorgtes Selbstbewußtsein einen gewissen Reiz besitzen. Oder erwartete er, der, wie der „Spiegel“ am 6. 8. so indiskret wie genüßlich berichtete, zu den Vätern von Korfmanns Berufung nach Tübingen gehörte, wissenschaftliche

Folgsamkeit, und ist ihm Korfmann-Pascha mit seiner Rührigkeit und als hochbegabter Drittmittleinwerber in der öffentlichen Wahrnehmung womöglich zu weit gediehen?

Über dergleichen Kleinkariertheiten redet man öffentlich nicht gerne, dennoch spielt solches „Menscheln“ an Universitäten - deutschen wie ausländischen - leider eine nicht unwesentliche Rolle, die, was zu befürchten ist, in der Zeit der universitären Stellen- und Mittel - Verteilungskämpfe, noch wachsen wird. Bahners hat am 11.10. in der FAZ ein paar entlarvende Bemerkungen zum Selbstverständnis Kolbs gemacht. Daraus kann jedermann die notwendigen Schlüsse ziehen. Unabweisbar steht gegenwärtig Kolbs psychische Befindlichkeit einem rationalen Diskurs in Sachen Troia im Wege. Einer der archäologischen Mitarbeiter des Troia-Projekts, P. Jablonka, hat in einem erfrischenden Beitrag im „Schwäbischen Tagblatt“ vom 15. 09. „einige Debattenbeiträge nach Form und Inhalt ‚kindisch‘“ genannt. Recht hat er!

### **Zum Stil**

Vieles ließe sich zur Not unter „Stilfragen“ abheften, wobei zu beklagen ist, daß die zeitgenössische Tendenz zur Vulgarität der „Stilmittel“ leider auch die letzten Refugien „bürgerlicher“ Noblesse einzuholen scheint. Glücklicherweise hat sich m. W. keiner der anderen Beteiligten auf diesem Niveau geäußert. Das gilt für den Kölner Althistoriker Hölkeskamp, der, aus welchen Gründen auch immer, ein paar Kollegen zu einer Unterschriftenaktion überredete, als wenn dergleichen gegen wissenschaftliche Standpunkte hülfe. Das gilt ebenso für den einen und anderen sonstigen Mitstreiter, denkt man etwa an den Konstanzer Althistoriker Schuller, ein Kolbianer, der sich gerne zu allem möglichen (und bildungsstolz und mit vielen oberlehrerhaften Adhortativen, aber keineswegs unversöhnlich auch zu „Troia“) in der FAZ äußert (12.9.), und die subtil-elegante Replik von J. Latacz am gleichen Ort (9.10.). Beide haben, sozusagen mit Glacéhandschuhen, die Diskussion auf akademischen Boden zurückgeholt.

Das immerhin ist erfreulich. Mit der hier klar markierten Frontlinie hätte nun eigentlich die Auseinandersetzung ihr Bewenden haben und an die Schauplätze konstruktiver Wissenschaftsdiskussion zurück verlegt werden können. Doch war das eine trügerische Hoffnung. „Der Kampf geht weiter!“

### **Methodenstreit**

Läßt man die persönlich-untergründigen Motive für Kolbs Feldgeschrei beiseite, so liegt, wie gesagt, *ein* objektivierbarer Grund für diesen Streit in den unterschiedlichen methodischen und interpretatorischen Ansätzen der beteiligten Disziplinen. Eigentlich sind Althistoriker für die prähistorische Troia-Forschung nicht zuständig. Das bedeutet nicht, daß sich diese Spezies nicht über den Horizont ihres engeren Fachgebiets hinaus kundig machen und zu Wort melden soll. Das Kundigmachen ist aber ganz offenbar in diesem Falle nicht hinreichend erfolgt, wie Latacz gegenüber Schuller unzweideutig nachweist, wobei sich dieser Nachweis sehr viel weiter ausdehnen ließe. Vielmehr, und das ist wirklich ärgerlich, spürt man vielfach die alte törichte Arroganz des „Lesen und Schreiben“-Fachs „Alte Geschichte“ gegenüber der ‚Spatenwissenschaft‘ „Vor- und Frühgeschichte“.

Dieses Vorurteil besteht schon lange, aber seit die prähistorische Archäologie, ermutigt vor allem durch angelsächsische Vorbilder, sich erkühnt, ihre Forschungsergebnisse selbst historisch zu interpretieren – was bisweilen reichlich naiv und darum nicht immer problemlos

geschieht und möglicherweise auch im vorliegenden Fall weniger ungestüm hätte geschehen können - liegt Streit in der Luft. Während die Alte Geschichte vielfach noch eisern an ihrem traditionellen Positivismus festhält, nichts anderes steckt hinter vielen Kritikpunkten der Anti-Korfmann-Riege, öffnet sich die Vorgeschichtsforschung in Deutschland allmählich theoretischen Erklärungsmodellen, die aus der angelsächsischen Forschung stammen. Gerade in Tübingen hatte der Generationswechsel bei den Prähistorikern seinerzeit zu beträchtlichen Verwerfungen geführt.

Die neuen Parameter führen nicht in allen Fällen weiter, aber sie vermitteln punktuell neue Einsichten und konstruktive Denkanstöße. Dazu kommt, daß der „Alten Geschichte“ herkömmlicher Art das primäre Material ausgeht, während die vordem vielfach belächelten „Erdwissenschaften“ zirkummediterran(!) zwischen Paläolithikum und früher Eisenzeit immer neue Sensationen aufdecken. Da solche Entdeckungen, anders als die 92. Neuinterpretation einer Lysiasrede oder die 132. Problematisierung eines Paragraphen des flavischen Stadtrechts von XY, so begründet und spannend das für Eingeweihte sein kann, ein weit größeres Publikum interessieren, gibt es angesichts unserer (westlichen) Welt mit ihrer Medienabhängigkeit und Sensationsgier nebst solch problematischen Phänomenen wie Drittmittelwerbung und Relevanznachweisen in vergleichsweise unspektakulären Fächern wie der „Alten Geschichte“ neben allen anderen Problemen sehr ernstzunehmende Überlebensängste. Ähnliches gilt übrigens auch für die Klassische Archäologie der „Stirnlocken und Gewandfalten“, wo bisher nur wenige begriffen haben, wo die Zukunftschancen dieses Faches liegen. Zwar, auch bei jüngeren deutschen Althistorikern gibt es zukunftsfruchtige Ansätze, der Sterilität ihres noch immer sehr stark vom 19. Jh. geprägten Fachverständnisses zu entgehen, nicht minder gilt das für Teile der Altphilologie. Verwunderlich bleibt jedoch, daß das Fach Alte Geschichte nicht oder nur langsam zu begreifen scheint, daß seine Chance ganz besonders in einer erweiterten Kompetenzgewinnung im Hinblick auf die historisch-geografischen „Ränder“ der angestammten Fachkategorien liegt. Und hier sind wir wieder bei dem aktuellen Anlaß.

### **Was man dem Publikum schuldet**

Studiert man die seit März dieses Jahres vorliegenden Presseveröffentlichungen, so gewinnt man den Eindruck, daß von Anfang an hier *zwei* Gruppen zu ganz verschiedenen Gegenständen und auf unterschiedlichen Ebenen argumentieren. Daran ist die Korfmann-Seite nicht ganz unschuldig. Wohl gemerkt, die Rede ist nicht von der Ausstellung selbst, sondern von der sie begleitenden PR-Kampagne. Es gab da, bei allem Verständnis für den Wunsch, sich Gehör zu verschaffen, problematische Übertreibungen. Hat man ausreichend darüber nachgedacht, wie etwas bei einem interessierten, aber nicht unbedingt sachkundigen Publikum „ankommt“? Man hätte sich nicht vor allem auf Homer als Werbeträger stützen sollen, sondern: Hier das Troia der neuesten Grabungsergebnisse und der Hethitologie, dort der letzte Stand der Homerforschung. Den opulenten Begleitband durcharbeiten und dann zu argumentieren, dies wäre für jedweden Kritiker die sinnvolle Reihenfolge gewesen.

Durch die scheinbar naive Verquickung mit der Ilias im Stile Cerams und ohne differenzierte Vorstellung der neuesten Homerinterpretationen der Internationalen Forschung wird man nämlich zunächst auf die Schliemannsche, die falsche, Fährte gelockt. Hätte man dem Publikum hingegen frühzeitig offensiv erklärt, daß der neueste philologische Forschungsstand zu der Annahme tendiert, daß Homer im 8. Jh. v. Chr. tradierte Erzählsubstrate aus mykenischer Zeit mit zeitgenössischer Weltsicht verknüpft habe (wobei, das hält Latacz richtig Schuller vor, durchaus Mycenica in Homers Text aufgespürt worden sind), hätte der

Streit viel von seiner Brisanz verloren. Statt dessen wurde erst auf die vehemente Kritik entsprechend reagiert, was der Korfmann/Latacz-Seite zunächst ein apologetisches Etikett anheftete. Doch vor dem Hintergrund der neuesten Forschungen sind militärische Operationen der Achaier in spätkykenischer Zeit nach Asien sogar für Althistoriker akzeptabel, schon für die Jahrhunderte davor sind entsprechende Kontakte, ebenso wie Kontroversen, sicher. Das macht einen „Trojanischen Krieg“ im homerischen Sinne zwar immer noch nicht zu einem historisch gesicherten Ereignis, es macht ihn aber vorstellbar. Soweit sehe ich zwischen Latacz und Schuller keinen unüberbrückbaren Dissens. Übrigens: So neu ist diese Forschungsperspektive keineswegs, allerdings hat sie das Feuilleton vordem nicht interessiert, das erst richtig wach wurde, als es „Krach“ gab.

Die Prähistoriker, das hätten sie von Anfang an öffentlich deutlicher sagen können, operieren also de facto mit dem archäologischen Befund eines Troia, von dem sich in der Ilias allenfalls eine ferne Erinnerung erhalten hat, durchaus vergleichbar etwa dem zeitlichen und inhaltlichen Verhältnis des Nibelungenliedes zum historischen Untergang eines Großteils der Burgunder. Sollten die Grabungen auf lange Sicht weitere Übereinstimmungen der Topographie mit homerischen Beschreibungen ergeben (in diesem Sinne wunderbar sachlich Brigitte Mannsperger im Begleitband), um so besser, dann hätte der („blinde“) Autor der Ilias bei der Autopsie des Platzes seinerzeit eben besonders genau hingesehen. Konkrete historische Relevanz im Hinblick auf Begebenheiten in *mykenischer* Zeit ist damit aber immer noch nicht zweifelsfrei gesichert, das – pace Korfmann – verlangt die zuweilen frustrierende Skepsis der „historischen Methode“, die beispielsweise nicht gestattet, aus dem Fund eines Siegels mit luwischen Hieroglyphen, so bedeutend er ist, mit Siebler lapidar festzustellen: „In Troia kannte man Schrift“. Das ist raffiniert formuliert und in dieser Form fast unangreifbar, insinuiert aber für harmlose Leser: In Troia konnte man (luwisch) schreiben und lesen, eine Vorstellung, die dieser Einzelfund nicht legitimiert. So mutieren in einer wenig fachmännischen Öffentlichkeit Fanzeln zu Halogenlampen; mir scheint, es ist genau das, was methodische Puristen so aufregt.

### **Versäumnisse und Versachlichung**

Hätten die Korfmann-Gegner, wenn sie denn nicht auf der Grundlage von *Archaeologia Homerica* und *Studia Troica* (die Kolb immerhin selektiv zitiert) wissenschaftlich tiefer einsteigen wollten, etwa die Aufsätze von Raaflaub und Jakovidis zur Troia-Frage im Katalog der Ausstellung „Götter und Helden der Bronzezeit“ (Kopenhagen, Paris, Bonn, Athen 1998) zur Kenntnis genommen, so hätten sie lange vor aller Aufregung über Korfmann begriffen, was in der FAZ vom 9. 10. Latacz Schuller zur Kenntnis gibt, daß nämlich die Ilias heute in der Tat allenfalls punktuell als *Nebenquelle* zu politisch-ökonomischen Vorgängen im hethitisch-vorderasiatischen Raum gesehen werden kann (und notwendigerweise von der aktuellen archäologischen Troia-Forschung so verstanden werden muß). Kennen Althistoriker die einschlägigen Quellen, so wüßten sie, daß Wirtschaftskriege in der Alten Welt sehr wohl ihren Platz hatten. Latacz hat das in seiner Erwiderung auf Schuller bereits richtiggestellt. Unbestreitbar ist: Unsere Kenntnis von Standort-Rivalitäten und Rohstoff-Verteilungskämpfen mindestens seit der Kupferzeit nimmt rasch zu und macht entsprechende Auseinandersetzungen als *einen* (neben anderen) Auslöser politisch-militärischer Vorgänge in Ost und West immer wahrscheinlicher. Jedenfalls darf ein Althistoriker, will er im Bereich der bisher fachüblichen zeitlichen Obergrenze und über diese hinaus mitreden, weder den Alten Orient, einschließlich des wachsenden Bestandes an Keilschrifttexten, noch die sich rasch vermehrenden Ergebnisse der prähistorischen Archäologie ignorieren.

Zu glauben, dieses Feld würde von den Altorientalisten hinreichend bestellt, ist deswegen falsch, weil jene auf ihre Weise vielfach das gleiche tun wie die allermeisten Althistoriker und die sich überschneidenden historisch-geographischen „Ränder“ vernachlässigen. Aber eben diese, die Schnittstellen zwischen unseren inhaltlich längst obsoleten Fachabgrenzungen, sind, wie der aktuelle Streit belegt, hochsensibel und historisch bedeutend, übrigens nicht nur im Osten des Mittelmeerraums. Freilich bedeutet das, von dem klassischen Beurteilungs - Standpunkt des Althistorikers (die griechisch-römischen Welt, in diesem speziellen Fall Mykene, die sogenannten „Dunklen Jahrhunderte“ und das archaischen Griechenland) teilweise wenigstens, Abschied zu nehmen und nicht ausschließlich von Homer aus nach Mykene und von Mykene nach Osten zu blicken.

Vielmehr ist zu sehen, daß Troia und Kleinasien zwar am östlichen Rande der mykenischen Welt liegen, daß aber umgekehrt das hethitische Großreich, mit seiner Interessenlage wesentlich asiatisch orientiert, zu Zeiten Mykene als westliche Macht zur Kenntnis nahm. Zum üblichen West-Ost-Blick muß also komplementär eine Ost-West-Perspektive treten. Dabei bleibt die Bedeutung Troias als Konvergenzzone zweier unterschiedlicher Kulturräume (und eben nicht am „Rande der Zivilisation“, wie Kolb ebenso vorlaut wie ahnungslos kundtat) gleichermaßen groß, und darum haben Korfmann und Latacz tendenziell recht und ihre Kritiker weitgehend unrecht.

Althistoriker sind in der Regel schon von ihrem fachlichen Blickwinkel her, geschweige denn von ihrem Unvermögen, sich die Originalquellen nutzbar zu machen, insgesamt kaum kompetent. Äußerst wenige von ihnen beherrschen Schriften und Sprachen des Alten Orients oder sind imstande, prähistorische Stratigraphien zu „lesen“. Einer dieser wenigen ist der Göttinger Althistoriker G. A. Lehmann, der in einem Interview in der „Welt“ (27.10.2001) den Stand der Dinge aus der Sicht seines Fachs formuliert. Auch er ist ohne Zweifel perspektivisch näher bei Korfmann / Latacz als bei Kolb. Gleichwohl spricht er von „Überinterpretationen“ .

Auf der anderen Seite kann man, wie der Archäologe Hertel, ebenfalls ein Korfmann-Gegner und wegen seiner eigenen Troia-Einlassung von verschiedenen Seiten heftig gescholten, an der philologisch-historischen Identität von *Ilios / (W)ilios – Wilusa* und *Alexandros – Alaksandu* zweifeln, was man jedoch, sofern man bei diesem Diskurs mithalten möchte, besser bleiben läßt. Solches Bellen würde die Karawane nicht aufhalten, vielmehr käme es, wie Latacz spitz, aber nicht unberechtigt formuliert, in der deutschen Altertumforschung wieder einmal zu einem wissenschaftlichen „Hinterherhinken“. Der Hethitologe F. Starke, pikanterweise ebenfalls in Tübingen lehrend, hat in einer luziden Übersicht im Begleitband der Ausstellung deutlich gemacht, wie altorientalische Quellen und „historische Methode“ sich verbinden lassen.

Kolb darf sich also entspannen: Er braucht die Alte Geschichte in den Schulbüchern nicht vor Korfmann & Co. zu schützen (s. FAZ vom 11. 10.), er am allerwenigsten.

### **Streitpunkt „Unterstadt“**

Was den zweiten konkreten Streitpunkt betrifft, die „Unterstadt“ Troias, so muß man, auch wenn man Korfmanns Sicht glaubt bezweifeln zu müssen, in guter Wissenschaftsmanier einfach interessiert zuwarten. Eindeutig ist, es gab die spätbronzezeitliche Unterstadt, wie umfangreich, muß sich zeigen. Der Grabungsfortschritt wird uns darüber belehren, ob wir sie

mit Korfmann im Sinne eines halbvollen Glases Wassers zu interpretieren haben oder mit der Gegenpartei als halbleeres. An der archäologischen Frontstellung besteht seit Kolbs jüngsten Einlassungen im „Schwäbischen Tagblatt“ kein Zweifel. Daß das heftig kritisierte Stadtmodell der Ausstellung teilweise ein wenig zu optimistisch ausgefallen ist, braucht Latacz nicht zu bagatellisieren: Etwas bescheidener ausgefallen hätte es seine Funktion besser erfüllt, das sieht auch Korfmann inzwischen ein, s. unten. Im *Agon* wissenschaftlicher Dialektik hat jedoch die „Wirklichkeit“ immer noch den „Traum“ gebremst, früher oder später. Aber an der zeitweiligen geopolitischen bzw. geostrategischen und ökonomischen Bedeutung Troias in der späteren Bronzezeit wird das wenig ändern.

## **Public Relations und ihre Risiken**

Ein Vorwurf gilt dem Sensationalismus der Korfmannschen Präsentation des Ausstellungsmaterials. Dieser, wenn man den Begriff denn verwenden will, hat zwei Seiten: Für Kolb und seine Fraktion, ja für die engere oder entferntere Fachkollegenschaft insgesamt, mag da manches störend erscheinen. Korfmanns gelegentlich aufscheinende herrscherliche Attitüde ist durchaus nicht jedermanns Sache: Vielleicht verfällt man, wie schon antike Beispiele von Alexander über Lucullus bis zu Marcus Antonius lehren, im Osten leichter einschlägigen Versuchungen. Aber das ist beileibe kein *casus belli*, allenfalls ein Grund zu Heiterkeit.

Andererseits ist Historiographie, gerade weil sie unter ständigem Pilatus-Vorbehalt steht, von Hause aus, wenn überhaupt (s. oben), zwar eine eher skeptische Wissenschaft, doch ist es ratsam, daß auch die Bewohner der einschlägigen Elfenbeintürme sich vergegenwärtigen, in welcher Zeit – und wo – sie leben. In einer zunehmend schrillen, nach immer größeren Effekten gierenden Welt kann man an kleinen und mittleren deutschen Universitäten noch friedlich Alte Geschichte treiben. Man riskiert dort weder seine Ruhe noch seine Pension, vielleicht, bei hinreichender Ineffizienz, mittelfristig *nur* den Lehrstuhl. Aber weiterreichende Aufmerksamkeit, damit verbunden Sponsorengelder für Grabungen und Ausstellungen gewinnt man *so* nicht. Ohne solche Subsidien aber wären bestimmte Aufgabenstellungen der Wissenschaft, ja vielleicht sogar die betreffenden Fächer zum Sterben verdammt. Wenn wir also vor die Wahl gestellt sind, Troia einem großen Publikum entweder à la Korfmann näher zu bringen oder gar nicht, so sehe ich keine Alternative. Und in gut schliemannscher Tradition „vor Ort“ ein wenig mehr Begeisterung für seinen Stoff aufzubringen als man dafür am heimischen Schreibtisch zu entwickeln vermag – wenn schon! Es ist ja nicht zu bestreiten, daß in den 13 Jahren seit Korfmanns Grabungsbeginn die Troia-Forschung *historisch* insgesamt (was die unerhört spannende Hethitologie und die Altphilologie einschließt) erheblich weiter gekommen ist als in den rund 130 Jahren seit Schliemann. Für die um öffentliche Wahrnehmung ringenden Altertumswissenschaften wäre sogar der überflüssige „Sturm im Wasserglas“ ein (wenn auch zähneknirschend zu verbuchender) Gewinn, wobei ich nicht glaube, daß Korfmann derartiges beabsichtigt hat. Er hat vielmehr entweder aus Naivität oder aus Talent für modernes Marketing seine Troia-Vorstellungen positiv „verkauft“ – wie sonst soll man das machen? Als „*halbleeres* Glas Wasser“ doch wohl nicht? Übrigens: Umgang mit modernen Medien, das belegt die interne Rezeption von Kolbs Polemik, haben Altertumswissenschaftler in der Regel nicht gelernt, da besteht eindeutig Nachholbedarf. Nicht zuletzt darum beschädigt die hier zu beobachtende Form der Auseinandersetzung den seriösen Ruf der beteiligten Fächer, was Bahners und Siebler in der FAZ richtig gesehen haben. „Troia“ ist eben nicht irgendein archäologischer Ort – es ist ein äußerst populäres deutsches Emblem. Das wäre zu bedenken gewesen.

Und auch, daß ein so müßiger Streit, hoch über den Köpfen des „normalen“ Publikums ausgetragen, die Besucher der Troia-Ausstellung und andere Interessierte zutiefst verstört.

## Relativierungen

Vor diesem Hintergrund darf man das sachlich-gescheite Resumee von S. Löffler (Literaturen 10,1) geradezu als befreiend betrachten. Nicht minder das kluge Interview mit Korfmann am selben Ort, welches, wäre es früher erschienen, allen Beteiligten viel überflüssiges Lamento erspart hätte. Hier wird Korfmann höflich-vernünftig auf den Zahn gefühlt, und siehe da, die neuralgischen Punkte seiner Präsentation sind erkennbar und die wissenschaftlichen Proportionen stimmen wieder, wobei ich unterstelle, daß der Vielgescholtene die törichte Überschrift „Mit Homer (in Bezug auf die Topographie von Troia) halte ich es wie mit Edgar Wallace (für die Topographie von London)“ nicht zu verantworten hat, allerdings – ich komme noch einmal auf den Umgang mit der Presse – sollte man solche Offenbarungen literarischen Geschmacks Journalisten nicht als Knochen hinwerfen: Sie nehmen ihn nämlich!

Was hat nun Korfmann, der sich – nach einem eher vordergründigen Interview im Juli („Die Welt“ vom 26. 7.) – m. W. zum ersten Mal ausführlicher zur Sache äußert, mitzuteilen? Zum Beispiel dies: Daß das Holzmodell der Unterstadt eine Bebauungsdichte insinuiert, die nicht exakt der Fundlage entspricht. Das war ein Kritikpunkt der anderen Seite. Abgesehen davon, daß Projektleiter durchaus Einfluß auf die Modellbauer nehmen können, liegt hier eine Verständigungsmöglichkeit: Unterstadt ja, aber ganz so, wie das Modell nahelegt, nicht! Dies käme der prähistorischen Empirie wesentlich näher.

Weiter: Es wird, nimmt man etwa die Befestigung der Unterstadt, weitgehend mit Hypothesen gearbeitet. Dagegen ist nichts zu sagen, solange die Hypothesen als solche erkennbar sind, was aber nicht immer – so richtig die Althistoriker Cobet und Hölkeskamp sowie der Archäologe Hertel - der Fall ist. Und: Die „verdichtete Präsentation“ der Funde kann dem Besucher „unzulässig erscheinen“. Damit ist wieder ein Kritikpunkt abgehakt. Dann: Das Argumentieren mit indirekten Belegen führt zu der „ein bisschen dünnen Beweislage“. Dies gibt Korfmann also zu. Nichtsdestotrotz ist das methodisch legitim, nur eben nicht das ‚letzte Wort‘.

Schließlich: "Die Historizität des Troianischen Krieges war eine Glaubensfrage....". Dies, mit Verlaub, ist immer noch so, nur daß die Substanz der Argumente *für* (mindestens) eine Attacke der Ahijawa – der Achaier Homers ? - auf (W)ilios in den letzten zehn Jahren beträchtlich an Qualität gewonnen hat. Später sagt Korfmann klar und deutlich, was ein Prähistoriker, will er ernst genommen werden, allenfalls sagen kann: „Ich würde nie *den* Troianischen Krieg suchen. Es sei denn, daß Quellen auftauchen, die ihn direkt bestätigen“. So einfach, so richtig! Allerdings, wenige Sätze später wieder gefährlich schief: Starkes und Hawkins Forschungen sprächen für einen „historischen Kern der Ilias“. Das eben tun sie *so* ausdrücklich nicht. Starkes und Hawkins Forschungen sprechen entschieden für die Existenz eines spätbronzezeitlichen, bedeutenden Herrschaftsraumes (W)ilios/Wilusa. Darüber hinaus belegt Starke anhand von Keilschrifttexten Beziehungen zwischen der mykenischen Welt und Kleinasien (vor allem im späteren Milet) seit dem 16 Jh. v. Chr. Allerdings werden diese Beziehungen mit dem 13. Jh. v. Chr. undeutlicher.

Jedenfalls machte der Epiker Homer das Wilusa des hethitischen Einflußgebietes im Westen im 8. Jh. zum poetischen Ort seiner Erzählung, die *möglicherweise*, das haben andere und

zuletzt Latacz zu wiederholten Malen verdeutlicht, *Erinnerungen an einen Krieg um Troia verarbeitet*. Klar ist aber: Ein historisch realer „troianischer Krieg“ kann nicht ohne weiteres aus Homer bewiesen werden. Aber will das denn heute jemand? Latacz nicht und Korfmann nicht! Es gibt Homers Troia und es gibt Korfmanns Wilusa. Erst wenn man einen „Trojanischen Krieg“ – was aus heutiger Sicht in der Zukunft durchaus möglich erscheint - archäologisch oder aus östlichen Schriftquellen bewiesen haben wird, kann Homers Epos verbindlich auf Nähe oder Ferne zum historischen Faktum überprüft werden. Soweit müßten auch die Agnostiker Hertel und Hölkeskamp konsensbereit sein, die in der Tat recht haben, wenn sie feststellen, daß bislang nichts *bewiesen* sei, die aber m. E. zu weit gehen mit der Behauptung, es gebe schlechterdings keine Chance, Korfmanns Troia und Homers Krieg jemals zusammenzubringen.

Zum Schluß des Interviews schließlich offenbart Korfmann: Er grabe in Wilusa und „aus unserer Arbeit heraus können wir selbst weder etwas zum Kern der Ilias noch zu Wilusa sagen“ – das genau ist der wissenschaftliche Stand, der für sich selbst bemerkenswert genug ist, aber auch deutlich macht, daß die ganze Aufregung tatsächlich nicht lohnt.

Daß Korfmann in Nebensätzen Hertel wie Kolb unterstellt, sie argumentierten aus egoistischen Motiven, darf man wohl aus dem Ärger über die vielen falschen Töne der Auseinandersetzung verstehen – sachlich richtig ist das vermutlich nicht, jedenfalls nicht ausschließlich: Hinter beiden steht möglicherweise nicht allerletzte Materialkenntnis und ausreichende Sachkompetenz, die altorientalische Perspektive betreffend, aber die Berechtigung methodischer Skepsis im Detail vor dem, was die Angelsachsen treffend als *jumping to conclusions* bezeichnen, ist ihnen und ihren Bundesgenossen nicht abzusprechen. Zweifellos befinden sich im Licht der neuesten Forschungsergebnisse Homers Ilios und Wilusa auf dem Weg einer Annäherung. Ob sie sich – und wann - je begegnen, steht vorerst in den Sternen.

### **Was unterbleiben sollte**

Ein Wort zur „Politik“. Scheinbar jovial, doch nicht ohne ärgerliche Untertöne, mokiert sich Schuller (FAZ vom 12.9.) über das Troia-Verständnis in der heutigen Türkei. Mußte das (auch noch) sein? Auch Latacz hat das bemerkt und Schuller deswegen mit Grund kritisiert. Jedermann weiß, Troia ist so türkisch wie das heutige Griechenland mykenisch – doch muß man ausgerechnet in Deutschland den hochempfindlichen Türken ihren bescheidenen Stolz beckmesserisch verweisen? Nicht zu vergessen: Auch Kolb betreibt ein archäologisches Projekt in der Türkei. Ob Wilusa, Hattusa, Milet oder Konstantinopel – eine Türkei, die dort ihr kulturelles Erbe sieht und deutsche Ausgrabungen in Troia so sehr unterstützt, wie dies gegenwärtig geschieht, ist ein willkommener Verbündeter in der Besinnung auf verbindende Traditionen. Es könnte auch, betrachtet man die gegenwärtige Weltlage, ganz anders sein.

### **Resümee und Ausblick**

Nicht erst heute liegt das Heil – auch des Überlebenskampfes - der (törichterweise) so genannten „Kleinen Fächer“ keineswegs in der Invektive, sondern in der interdisziplinären Erkenntniserweiterung. Und, wie schon der große Alttestamentler Albrecht Alt wußte und wie auch Korfmann in seinem Welt-Interview feststellt: „Die Wissenschaft wird in den Zeitschriften gemacht“. Man darf hinzufügen: Und eben nicht in Tageszeitungen! Dem wird hoffentlich keiner der Beteiligten widersprechen.

In der FAZ vom 29. Oktober berichtet M. Siebler das Neueste aus Korfmanns Hauptquartier in Tübingen. Der Meister ist gesprächsbereit – nach der Entschuldigung Kolbs. Man kann jetzt Wetten abschließen, wer da wohl über seinen Schatten springt....

Aus dem anderen Feldlager wurde gerüchtweise bekannt, daß Kolb im kommenden Jahr eine „Troia-Konferenz“ organisieren will. Zu spät, gleichwohl wie richtig! Da könnte - vorausgesetzt, Kolb verpflichtet sich zu einem zivilisierten Umgangston - Korfmann Latacz, das Ehepaar Mannsperger, den Hethitologen Starke, seinen Mitarbeiter Jablonka und, und, und um sich versammeln und in die Schlacht ziehen. Nur so - und nicht in Zeitungspolemik - erstreitet man auch heute noch Forschungssynthesen.

Oder geht es etwa nicht vor allem um die - gemeinsame - Sache? Anders als bei Homer stehen die Chancen einer Verständigung der Kontrahenten in einem altmodischen Wissenschaftsdiskurs zur Sache so schlecht nicht. Zumindest der peinliche „schwäbische Krieg“ könnte beigelegt und die Verunsicherung des Publikums beendet werden.

PS.

Obige Ausführungen entsprechen dem Stand der Dinge um die Mitte des Monats November 2001. Inzwischen ist zweierlei nachzutragen:

- 1) Frank Kolb hat sich für seine verbalen Entgleisungen in angemessener Form entschuldigt – soviel Selbstüberwindung verdient Respekt!
- 2) Es wird am 15. und 16. Februar 2002 in Tübingen eine wissenschaftliche Veranstaltung zur Troia-Frage mit jeweils einem Pro-und-Contra-Team aus einem Prähistoriker, Archäologen, Althistoriker, Homer-Forscher und Altanatolisten unter Beteiligung von Kolb und Korfmann geben.

Aus beidem resultiert: Es gibt noch Hoffnung für die Gelehrtenrepublik.

(Stand: Mitte Dezember 2001)

© Michael Koch und Pädagogischer Dienst der Kunst- und Ausstellungshalle, Bonn.